



Achtung und Geschwisterlichkeit

Tag des geweihten Lebens

Linz / Pöstlingberg, 30. Jänner 2016

Papst Franziskus spricht in seiner Enzyklika „*Laudato si*“¹ von einer universalen Gemeinschaft und Geschwisterlichkeit. Gleichgültigkeit oder die Grausamkeit gegenüber den anderen Geschöpfen dieser Welt spiegeln viel von dem wider, wie wir die anderen Menschen behandeln. Die gleiche Erbärmlichkeit, die dazu führt, ein Tier zu misshandeln, zeigt sich unverzüglich auch in der Beziehung zu anderen Menschen. Jegliche Grausamkeit gegenüber irgendeinem Geschöpf „widerspricht der Würde des Menschen.“² „Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung sind drei absolut miteinander verbundene Themen, die nicht getrennt und einzeln behandelt werden können.“³ Alles ist aufeinander bezogen, und alle Menschen sind als Brüder und Schwestern gemeinsam auf einer wunderbaren Pilgerschaft, miteinander verflochten durch die Liebe, die Gott für jedes seiner Geschöpfe hegt und die uns auch in zärtlicher Liebe mit „Bruder Sonne“, „Schwester Mond“, Bruder Fluss und Mutter Erde vereint.“ (Nr. 92) Der Dialog zwischen den Religionen, mit der Wissenschaft und zwischen den Ökologiebewegungen muss „auf die Schonung der Natur, die Verteidigung der Armen und den Aufbau eines Netzes der gegenseitigen Achtung und der Geschwisterlichkeit ausgerichtet sein. Die Schwere der ökologischen Krise verlangt von uns allen, an das Gemeinwohl zu denken und auf einem Weg des Dialogs voranzugehen, der Geduld, Askese und Großherzigkeit erfordert.“ (Nr. 201)

„Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von dem, was du gemacht hast. ...Herr, du Freund des Lebens.“ (Weish 11,24-26) Entschiedene Christen sind Freunde des menschlichen Lebens in allen seinen Dimensionen: Freunde des geborenen und des noch nicht geborenen, des entfalteten und des behinderten, des irdischen und des ewigen Lebens. Dieses Leben ist heute besonders an seinem Anfang und seinem Ende bedroht.

Achtung

Jules Isaac beschäftigte sich in seinen Werken „*Jésus et Israël*“ (Paris, 1946)⁴ und „*L'enseignement du mépris*“ (Paris 1962) beschäftigte sich intensiv mit dem Verhältnis von Verachtung und Gewalt. Schrittweise rechtfertigt Verachtung Gewalt und dann den Krieg. Isaac meint, dass die Verachtung in Wertschätzung und Dialog verwandelt werden muss. An der Wurzel von Terror und Barbarei stand nicht selten die Anmaßung absoluter Macht über Leben und Tod, stand die Verachtung des Menschen, in der Nazizeit die Verachtung von Behinderten und Zigeunern, die Verachtung von politischen Gegnern, die Verachtung von Traditionen, die im jüdischen Volk lebten und leben, die Verachtung der ‚anderen‘. Diese Verachtung hat sich aller Kräfte, auch die der Wissenschaften, der Medizin, der Ökonomie

¹ Papst Franziskus, Enzyklika *Laudato si*. Über die Sorge für das gemeinsame Haus, Vatikan Juni 2015.

² Katechismus der Katholischen Kirche Nr. 2418.

³ Konferenz des Dominikanischen Episkopats, Carta pastoral sobre la relación del hombre con la naturaleza (21. Januar 1987)

⁴ Dt. Jules Isaac, Jesus und Israel, Wien/Zürich 1968.

und sogar der Religion bedient. Von der Medizin her wurde lebenswertes und lebensunwertes Leben definiert und selektiert, es gab eine ökonomische Kosten-Nutzen Rechnung im Hinblick auf die Ermordung von Behinderten. Verachtung signalisiert: Du bist für mich überflüssig, reiner Abfall und Müll, den es verwerten und dann zu entsorgen gilt, eine Null, ein Kostenfaktor, den wir uns nicht mehr leisten wollen.

Für Papst Franziskus ist „echte menschliche Entwicklung ... moralischer Art und setzt die vollkommene Achtung gegenüber der menschlichen Person voraus, muss aber auch auf die Welt der Natur achten und der Natur eines jeden Wesens und seiner Wechselbeziehung in einem geordneten System Rechnung tragen“. Daher muss sich die Fähigkeit des Menschen, die Wirklichkeit umzugestalten, auf der Grundlage der ersten Ur-Schenkung der Dinge von Seiten Gottes entwickeln.“ (Nr. 5) In der Familie werden die ersten Gewohnheiten der Liebe und Sorge für das Leben gehegt, wie zum Beispiel der rechte Gebrauch der Dinge, Ordnung und Sauberkeit, die Achtung des örtlichen Ökosystems und der Schutz aller erschaffenen Wesen. Die Familie ist der Ort der ganzheitlichen Erziehung, wo sich die verschiedenen Momente der persönlichen Reifung ausformen, die eng miteinander verbunden sind. In der Familie lernt man, um Erlaubnis zu bitten, ohne andere zu überfahren, „danke“ zu sagen als Ausdruck einer aufrichtigen Wertschätzung dessen, was wir empfangen, Aggressivität oder Unersättlichkeit zu beherrschen und um Verzeihung zu bitten, wenn wir irgendeinen Schaden angerichtet haben. Diese kleinen Gesten ehrlicher Höflichkeit helfen, eine Kultur des Zusammenlebens und der Achtung gegenüber unserer Umgebung aufzubauen. (Nr. 213)

Geschwisterlichkeit

Geschwisterlichkeit hat einen guten Klang. Man verbindet damit Kommunikation auf Augenhöhe, herrschaftsfreie Beziehungen, vielleicht auch die Absetzung der Eltern, die Überwindung eines Gefälles zwischen den Generationen, Freiheit und nicht Gehorsam. Freilich schaut die Wirklichkeit anders aus als die Idee. Die Heilige Schrift kennt neben der Bruderliebe auch die Geschwisterrivalität, Egoismus, Begehrlichkeit und Gier: Kain und Abel, Jakob und Esau, Josef und seine Brüder, der verlorene Sohn und sein Bruder (Lk 15). Bekannt ist auch, dass Romulus seinen Bruder Remus umbringt. Zwischen Kain und Abel ist es der Hass auf den Bruder, der Neid auf dessen Vorzug und der Zorn über die Benachteiligung.

Da fühlt sich der Erstgeborene entthront durch den zweiten Sohn, der besser „angesehen ist“. Kinder streben nach Anerkennung durch ihre Eltern und bemühen sich, deren Aufmerksamkeit zu gewinnen und geliebt zu werden. Die Geburt eines zweiten Kindes ist für viele Kinder ein Schock. Es beginnt der Wettbewerb um die Liebe der Eltern und der Same für eine lebenslange Rivalität ist gelegt. Wie kann der Ältere damit leben, dass sein jüngerer Bruder erfolgreicher, lebenswürdiger und glücklicher ist? Die Realität ist das Messen und Vergleichen: Wer ist besser und wer ist schlechter? Wer ist näher an Gott dran und wer ist weiter weg? Der Ausgangspunkt beim auf- bzw. abwertenden Vergleich birgt die Gefahr einer Immunisierung der eigenen Lebensform. Und es ist ein Mangel an Bejahung der sich im ständigen Vergleich äußert: ängstlich wird auf die anderen geschaut, was sie tun, was sie sagen... Was tut, sieht, hört, plant man. Die Wüstenväter haben immer wieder gesagt: Miss dich nicht, vergleich dich nicht; das ist Gift für die Seele. Die Folge des ständigen Vergleichens ist Neid, Stolz oder Überheblichkeit. Der Neid ist die Traurigkeit über das Gut eines anderen⁵. Insgeheim führt das zur Schablonisierung der Menschen: wer ist mir über- oder

⁵ "Invidia est tristitia de bono alieno." (Thomas von Aquin, In I Tim 6,4 lect.1 n.240).



unterlegen. Wen steche ich aus? Das äußert sich im Geltungs- und Selbstbehauptungsdrang, im versteckten oder offenen Großtun. Es empfiehlt sich, dem Rat der Wüstenväter zu folgen, sich nicht zu vergleichen, nicht nach einem ‚Mehr‘ oder ‚Weniger‘ zu suchen, weil das entweder Stolz, Überlegenheitsgefühle oder Neid mit sich führt: „Schweige und miss dich nicht!“ (Nr. 165). – „An welchen Ort du auch hinkommst, vergleiche dich nicht mit anderen, und du wirst Ruhe finden.“ (Nr.788) – „Sprich nicht in deinem Herzen gegen deinen Bruder also. Ich bin wachsamer und asketischer als er! Sondern unterwarf dich der Gnade Christi im Geiste der Armut und unverfälschter Liebe, damit du nicht dem Geist der Ruhmpredigt verfällst.“ (Nr.946).⁶ - Auch Theresia von Avila ermahnt ihre Nonnen: „Vergleiche keine mit einer anderen; denn dies ist eine gehässige Sache!“⁷

Feindbilder

Wer gegen wen? Das ist nicht nur im Sport die Frage. Das gilt auch für Medien, Politik oder Wirtschaft. Gesellschaften im Kleinen und Großen werden konstruiert nach dem Muster: Wo sind meine Feinde? Von wem setzen wir uns ab? Es ist Ausdruck von menschlicher Schwäche und nicht von Stärke, anderen Menschen und Völkern von vornherein mit Abwertung und Verdacht zu begegnen oder alle, die sich nicht angleichen und unterwerfen, ins Lager der Feinde zu verweisen. Alles, was im Gegensatz zum Eigenen, zum Nahen, Bekannten, Gewohnten und Vertrauten steht, ist dann nicht geheuer und wird als Bedrohung erfahren. Wer kein Hiesiger ist, gilt als suspekt. Sozialphilosophisch hat der deutsche Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger festgehalten, dass der Konflikt mit dem Nachbarn der Fremdenfeindschaft vorausgeht: „Der verabscheute Andere ist ursprünglich wohl immer der Nachbar, und erst, wenn sich größere Gemeinwesen gebildet haben, wird der Fremde jenseits der Grenze zum Feind erklärt.“⁸

Die Angst vor dem Fremden⁹

Xenophobie bezeichnet die Scheu oder Furcht vor dem Fremden. Sie ist eine ablehnende Einstellung und Verhaltensweise gegenüber anderen Menschen und Gruppen. Sie kann sich durch Furcht, Meidung, Geringschätzung, Spott oder Feindseligkeit ausdrücken, die leider und nicht selten bis zu Gewalt reicht. Zum Rassismus besteht insofern eine Verwandtschaft, als rassistische Propaganda xenophobe Haltungen aufnimmt und zu verstärken versucht. Rassistische Bilder finden sich auch in unserer Alltagskultur. Bestimmte Einstellungen, bestimmte Meinungen werden immer wieder vermittelt. Angst vor dem Fremden wird uns sozusagen bereits als Kinder gelernt. Die Fremden werden nicht von selbst vertraut und auch nicht selbstverständlich als Gäste aufgenommen. Dies hängt an grundsätzlichen Einstellungen zum Leben bzw. an Lebensentwürfen, die negativ über der eigenen Identität wachen.

⁶ Vgl. Weisung der Väter, Apophthegmata Patrum, auch Gerontikon oder Alphabeticum genannt. Eingeleitet und übersetzt von B. Miller (=Sophia. Quellen östlicher Theologie Bd.6) Freiburg 1965-

⁷ Theresia von Jesu, Sämtliche Schriften Bd. V, übersetzt und bearbeitet von A. Alkofer, München 1984 (1937), 338.

⁸ Hans Magnus Enzensberger, Aussichten auf den Bürgerkrieg, Frankfurt am Main 1993, 11.

⁹ Michael Landmann, Das Fremde und die Entfremdung, in: Heinz-Horst Schrey (Hg.), Entfremdung (WdF) Darmstadt 1975, 180-219.

Negativ und abgrenzend entwickelt sich das Selbst- bzw. Ichbewusstsein, wenn es durch Entledigung von allem Fremden angestrebt wird. Man will sich selbst und die Besonderheit der eigenen Identität durch Ausstoßen der anderen sichern. Alles, was im Gegensatz zum Eigenen, Nahen, Bekannten, Gewohnten und Vertrauten steht, ist dann nicht geheuer und wird als Bedrohung erfahren. Eine Sperrhaltung gegen alles Fremde, grundsätzliches Misstrauen, eine grundsätzliche Abwehrreaktion sind die Konsequenz: Wer kein Hiesiger ist, gilt als suspekt. Ausland und Elend haben eine Wurzel. „Menschen“ sind für manche politische Gruppen nur jene, die der eigenen Nation oder Rasse angehören. Die anderen gelten als Barbaren oder Untermenschen. Das führt dann zum Tanz um das goldene Kalb der Identität, um die persönliche, berufliche, nationale, politische, männliche, weibliche, kirchliche, parteiliche, ideologische Identität. Selbstbewusstsein und Zelebration werden eins. Eitelkeit und Arroganz gegenüber dem anderen machen sich breit. Im Kern ist diese narzisstisch orientierte Identität aber morbid: „Während das Subjekt zugrunde geht, neigert es alles, was nicht seiner eigenen Art ist.“¹⁰

Der kleine Weg und die großen Strategien

„Das Beispiel der heiligen Therese von Lisieux lädt uns ein, den „kleinen Weg“ der Liebe zu beschreiten, keine Gelegenheit für ein freundliches Wort, für ein Lächeln, für irgendeine kleine Geste zu verpassen, die Frieden und Freundschaft verbreitet. Eine ganzheitliche Ökologie ist auch aus einfachen alltäglichen Gesten gemacht, die die Logik der Gewalt, der Ausnutzung, des Egoismus durchbrechen. Indessen ist die Welt des wütenden Konsums zugleich die Welt, in der das Leben in all seinen Formen schlecht behandelt wird.“ (Nr. 220) In der großen spirituellen Tradition der Kirche begegnet uns die Heiligung des Alltags immer wieder: der hl. Benedikt ermahnt die Handwerker unter den Mönchen, „damit in allem Gott verherrlicht werde.“ (Regula Benedicti 57,9) „Alle Geräte und den ganzen Besitz des Klosters betrachte er als heiliges Altargerät. Nichts darf er vernachlässigen.“ (RB 31,10-11) Ignatius von Loyola fordert die Scholastiker auf, sich darin zu üben, „die Gegenwart Gottes unseres Herrn in allen Dingen zu suchen, z.B. im Sprechen, im Gehen, Sehen, Schmecken, Hören, Denken, überhaupt in allem was sie tun.“ (Monumenta Ignatiana I, 506-513) Teresa von Avila lebt aus der Freundschaft mit Jesus. So hat sie die Freiheit des Geistes, „Gott in allen Dingen zu finden. Eines der köstlichsten Worte der großen Teresa ist: „Also meine Töchter, es gibt keinen Grund zum Traurigsein ..., denn wisst, dass, falls es sich um die Küche handelt, der Herr auch zwischen den Kochtöpfen zugegen ist und uns bei unseren inneren und äußeren Fähigkeiten hilft.“ (Teresa von Avila, Innere Burg, 6. Wohnung)

Die Liebe bewegt uns im gesellschaftlichen Bereich in den gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Zusammenhängen, „neben der Bedeutung der kleinen täglichen Gesten an große Strategien zu denken, welche die Umweltzerstörung wirksam aufhalten und eine Kultur der Achtsamkeit fördern, die die gesamte Gesellschaft erfüllt.“ (Nr. 231)

Ökologie im Jahr der Orden

Carl Friedrich von Weizsäcker, Naturwissenschaftler und Philosoph, postuliert Kontemplation als Alternative zu den Aporien der Moderne: „Der Beitrag, den der Kontemplative für die Gesellschaft leistet, besteht gerade in seiner Kontemplation. Ein so fragwürdiges, intellektuell so unerleuchtetes, durch und durch ambivalentes Gebilde wie die menschliche Gesellschaft der

¹⁰ Theodor W. Adorno, *Minima moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben (Ges. Schriften 4, hg. von R. Tiedemann), Frankfurt 1980, 51.

Hochkulturen bis auf den heutigen Tag kann nur dann das Abgleiten in die Selbstzerstörung abhalten, wenn immer einige in ihr leben, die um der Wahrheit willen die Teilnahme an ihren Tätigkeiten radikal verweigern.“¹¹

Das zügellose Verfolgen ökonomischer Ziele hat massive Störungen im ökologischen, demographischen und gesellschaftlichen Bereich zur Folge. Angesichts dieser Störungen wird die Forderung einer asketischen Kultur laut.¹² Maßhalten, Bescheidenheit, Selbstbeherrschung, Askese und bewusste kulturelle Disziplin sind die Postulate. Dabei geht es nicht um eine Romantisierung der Armut, sondern um die Frage der Zukunft der Schöpfung und der Menschheit. Ein verantworteter Umgang mit den Schätzen der Natur fordert ein neues Denken. Die Lebens- und Verbrauchsgewohnheiten, das Konsumverhalten und die Frage nach dem Lebensstandard insgesamt sind kritisch zu beleuchten.

Ein an den evangelischen Räten (Jahr der Orden!) orientiertes anthropologisches Modell kann neben strukturellen und konzeptionellen Kausalitäten der Ökokrise auch auf weltanschauliche, sozialpsychologische und ethische Ursachen verweisen. Die Deutsche Bischofskonferenz sieht die Zukunft der Schöpfung und die Zukunft der Menschheit an den Geist der ‚evangelischen Räte‘ gebunden:

„Was heißt das? - Geist der Armut: Frei sein von Ansprüchen und Bedürfnissen, die wir uns einredeten oder einreden ließen. Mut, statt des Wortes Ich das Wort Wir an die erste Stelle zu setzen, zu teilen, füreinander und miteinander die Güter dieser Welt zu haben und zu nutzen. Die Freiheit entdecken, der das Wenige kostbarer und reicher ist als der Überfluss, der Überdruß weckt.

- Geist des Gehorsams: Sich nicht versklaven an die eigenen Lebenserwartungen und Lebensentwürfe, sondern hinhören auf den Anspruch Gottes, den Anspruch der Mitmenschen, aber auch den der anderen Mitgeschöpfe.

- Geist der Jungfräulichkeit: Wissen, dass hingeebene, ‚verschenkte‘ Möglichkeiten nicht verlorene Möglichkeiten sind - im Gegenteil, sie sind oft Voraussetzung für eine geistige und geistliche Fruchtbarkeit und für einen freieren Einsatz im Dienst der anderen. Sinn gewinnen für die Schönheit dessen, was ich nicht berühre und nicht benutze.“¹³

Lob der Schöpfung

Leitbild und Inspiration für Papst Franziskus bei seiner Wahl und für seine Enzyklika war Franz von Assisi. Er sieht im Poverello das Beispiel schlechthin für die Achtsamkeit gegenüber den Schwachen und für eine froh und authentisch gelebte ganzheitliche Ökologie. So beginnt die Enzyklika mit „Laudato si‘, mi‘ signore – Gelobt seist du, mein Herr.“

„Höchster, allmächtiger, guter Herr, Dein sind die Lobgesänge, die Herrlichkeit und die Ehre und jegliche Preisung. Dir allein, Höchster, gebühren sie, Und kein Mensch ist würdig, dich zu nennen. (2) Gelobt seist du, mein Herr, mit allen deinen Geschöpfen, Besonders Herrn Bruder Sonne; Der ist Tag, und du gibst uns Licht durch ihn, Und schön ist er und strahlend

¹¹ Carl Friedrich von Weizsäcker, Der Garten des Menschlichen. Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie, München-Wien 1977, 505.

¹² Carl Friedrich von Weizsäcker, Gehen wir einer asketischen Weltkultur entgegen? in: ders., Deutlichkeit. Beiträge zu politischen und religiösen Gegenwartsfragen, München 1978, 73-113.

¹³ Zukunft der Schöpfung – Zukunft der Menschheit. Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz zu Fragen der Umwelt und der Energieversorgung (Die deutschen Bischöfe 28), Bonn 1980. 16.

mit großem Glanze; Von dir, Höchster, gibt er Eindruck. (3) Gepriesen seist du, mein Herr, für Schwester Mond und die Sterne: Am Himmel hast du sie geschaffen, hell, kostbar und schön. (4) Gelobt seist du, mein Herr, für Bruder Wind Und für Luft und Wolke und heiteres und jedes Wetter, Durch das du deinen Geschöpfen Erhaltung gibst. (5) Gelobt seist du, mein Herr, für Schwester Wasser, Die gar nützlich ist und bescheiden und kostbar und keusch. (6) Gelobt seist du, mein Herr, für Bruder Feuer, Durch den du die Nacht erleuchtest, Und er ist schön und erfreulich und stark und kräftig. (7) Gelobt seist du, mein Herr, für unsere Schwester Mutter Erde, Die uns erhält und leitet Und mannigfache Früchte hervorbringt und bunte Blumen und Kräuter. (8) Gelobt seist du, mein Herr, für die, welche vergeben um deiner Liebe willen, Und die Krankheit und Trübsal ertragen; Selig, die sie in Frieden ertragen werden, Denn von dir, Höchster, werden sie gekrönt werden. (9) Gepriesen seist du, mein Herr, für unsere Schwester leiblichen Tod, Vor der kein lebender Mensch entrinnen kann. Weh denen, die in den Todsünden sterben! Selig, die sie in deinem allerheiligsten Willen findet, Denn der zweite Tod wird ihnen nichts anhaben. (10) Lobet und preiset meinen Herrn Und danket und dienet ihm mit großer Demut!

Als Zeitpunkt für die Komposition des „Sonnengesanges“¹⁴ gibt die Leg. Per. näherhin „duobus annis ante obitum suum“ an, d.h. den Herbst 1224, als Franziskus nach der Stigmatisation auf dem Berg Alverna krank in einer Schilfhütte bei San Damiano lag.

Der Sonnengesang ist deshalb nicht einfach eine Naturschwärmerei. Sein Jubel ist die Reaktion auf die innere Gewissheit der Erlösung in einer der finstersten Nächte, die ein Mensch durchleben kann. Der Sonnengesang ist ein Gebet, ein Lob Gottes durch die Natur, durch die Fülle der Schöpfung. Franziskus positioniert sich in diesem Lied nicht zur Natur, sondern zu Gott. In diesem Sinne ist der Sonnengesang aber auch ein klares Bekenntnis zur Natur als einer Schöpfung Gottes.

+Manfred Scheuer
Bischof von Linz

¹⁴ Franz von Assisi, Die Werke, Zürich 1979, 7f.